Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1913

87 (15.4.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 29

Visual Library

dem Hurrageschrei zum Bajonettangriff über, vor dessen Elan die überraschten Türken das Feld räumten. Das nun folgende Artillerieduell entfesselte ein wahres Höllenschauspiel. 160 große und kleine Kanonen konzentrierten ihr Feuer auf eine Front von 3 bis 4 Kilometern. Die Bomben, deren jede 10 Kilo Melinit enthält, fielen in Ketten von 20 Stück. Nicht weniger als 30 000 schwere Belagerungsgranaten wurden an diesem Tage in dieser Zone allein verfeuert. Man muß die Forts durchwandert haben, um sich einen Begriff von der Wirkung dieses einen apokalyptischen Sturm entfesselnden Bombardements machen zu können, das die solideste Barriere der türkischen Verteidigungslinie zertrümmerte. Man denke sich ein von den Schlägen einer riesigen Spitzhacke bearbeitetes Terrain. Offene Krater von enormer Tiefe reihen sich aneinander, umsäumt von unförmlichen Erdmassen, die die Hitze verbrannt und zusammengebacken hat, von Geschoßteilen mit Leichen. Die Kasematten der Forts sind von dem Eisenhagel zerschlagen worden, und unter den Trümmern liegen im Schatten der Magazine die Leichen über die Munitionskisten ausgestreckt.

Man muß indessen bemerken, daß diese vielgepriesenen famosen Festungswerke Adrianopels in Wahrheit nur elende primitive Befestigungen darstellen mit Lehmkasematten, die ganz oberflächlich mit ein wenig Erdwerk beworfen sind, mit artilleristischen Positionen, die einfach im Boden eingegraben wurden, wie man es heute in keiner Feldschlacht mehr tut. Nicht eine einzige Zementmauer, kein wie immer gearteter Schutzwall, keine Gräben, keine Eskarpen und Konterescarpen, und das ganze unzulängliche Werk obendrein mit Kanonen armiert, die einen uralten Typ darstellten. Die modernen Befestigungswerke Adrianopels sind eine weitere türkische Legende, die heute zerstört ist. Der einzige Wert der Forts bestand in ihrer natürlichen Lage: die Natur selbst hat eben Adrianopel mit einem natürlichen Festungsgürtel umgeben. Hätten die Bulgaren gewußt, wie in Wahrheit die gefürchteten Werke der stärksten Festung des türkischen Reichs beschaffen waren, so hätten sie schon vor drei Monaten den Angriff wagen und die Wälle mit dem Bajonett erstürmen können. Aber Schükri Pascha verstand es vortrefflich, den Mangel an Geschützen, an dem er litt, zu verschleiern und durch beständige Verstärkung des einer Attacke ausgesetzten Punktes durch andere gerade entbehrliche Kanonen wußte er die Illusion einer furchterweckenden Verteidigungsmacht vorzutäuschen."

Für unsere Frauen.

Das Recht des Kindes.

Von Ellen Key.*)

Ein junger italienischer Künstler sandte mir neulich eine Zeichnung zu, die ein nacktes, neugeborenes Kind darstellt, das von zwei Blumenstiften ähnlichen Frauenarmen aus trüben Wassern emporgehoben wird, während die Türme und rauchenden Fabrikschlote der Großstadt sich dunkel vom Hintergrunde abheben.

Der Gedanke des Künstlers kann derart gedeutet werden: wie der Stil der Heckenrose die weiße Blume gegen die Sonne hebt, müssen starke und zugleich harte Hände die Blüte unserer Generation, das Kind, gegen das Licht und in die Luft, die die Großstadt und der Großbetrieb immer schwerer zugänglich machen, heben.

Von der zukünftigen Gesellschaft weiß ich mit aller Sicherheit folgendes: Das erste und wichtigste Kapitel in ihren Gesetzen wird das Recht des Kindes sein.

Dieses Kapitel wird bestimmen:

Das Recht aller Kinder auf gesunde, für diesen Beruf erzogene Eltern.

Das Recht aller Kinder auf Schutz ihrer Seele und ihres Körpers gegen Schläge und Mühsal, gegen Hunger und Schmutz.

Das Recht aller Kinder auf eine während der ganzen Wachstumszeit andauernde körperliche und geistige Entwickelung durch vollständigen Genuß eines allseitigen Gesundheitsschutzes, einer examenlosen Natur- und Kulturaneignung, einer fähigkeitsmäßigen — also nicht standesgemäßen — Berufsausbildung.

Das Recht aller Kinder auf Erblosigkeit, also auf die glückbringende Notwendigkeit angewiesen zu sein, seine voll entwickelten Kräfte ganz zu gebrauchen.

Ob dieses Rechtskapitel geschrieben — oder gar befolgt — werden wird, bevor die erwachsenen Menschen wirklich beginnen, kindlich zu fühlen, das heißt, seelenvoll statt reichtumstoll zu werden? Sicher ist, daß die Gesetzgebung für die vollen Menschenrechte des Kindes nicht früher zustandekommen wird, bevor sich nicht jene Wandlungen vollzogen haben, die die heutigen „Stützen der Gesellschaft" als „gesellschaftsumstürzlerisch" bezeichnen.

Die Zukunft wird dazu gelangen, das Kulturniveau der Gegenwart ebenso zu beurteilen, wie wir jene Zeitepochen beurteilen, in denen die Neugeborenen ausgesetzt oder die Säuglinge der eroberten Städte gegen die Mauern geschleudert wurden.

Ja, das Urteil über unsere Zeit wird strenger sein. Denn die Völker der Vorzeit wußten nicht, was sie taten, als sie Kinderblut gleich Wasser rinnen ließen. Aber unsere Zeit läßt Kinder ausnützen, hungern, mißhandeln, verkommen, in der Schule peinigen, entarten, verbrecherisch werden und kennt doch die Folgen, die für die Generation und für die Gesellschaft daraus entstehen. Und warum? Weil man noch immer nicht mit dem Werte des Lebens statt mit dem Werte des Geldes rechnen will.

Jeder Tag des Jahres müßte vor allem anderen ein Tag des Kindes sein, so daß die Kinderjahre unter jenen Bedingungen durchlebt werden können, die für das Entstehen von gesunden, starken und guten Menschen unentbehrlich sind.

Jeder Staat, der diese Forderung zuerst zur Tat werden läßt, wird das vorgeschrittenste Kulturland der Welt werden, die „pädagogische Provinz", die Goethe ersehnte.

*) Ein Kapitel aus dem neuen streitbaren Buche der Verfasserin „Die junge Generation", das demnächst bei Georg Müller in München erscheint. Ellen Key, bekanntlich blind und taub, trat kürzlich der sozialistischen Partei bei.

Kleine Nachrichten.

Mehr Frauen im Eisenbahndienst. Das preußische Eisenbahnministerium plant eine Vermehrung der weiblichen Arbeitskräfte im Eisenbahndienst, vor allem bei der Beschäftigung mit einfachen zeichnerischen Arbeiten. Hier haben sich die Frauen bereits gut bewährt. Eine Eisenbahndirektion hat auch Frauen im Betriebsbureau mit Zeichnen der bildlichen Fahrpläne und Darstellungen über Zugverbindungen und Zugbesetzung, mit der Abänderung der Fahrpläne und dergleichen beschäftigt und ebenfalls gute Resultate erzielt. Infolge dieser günstigen Beobachtungen empfiehlt das Ministerium eine stärkere Heranziehung der Frauen.

Die Eröffnung neuer Arbeitsgebiete für die erwerbstätigen Frauen ist gewiß zu begrüßen. Aber man muß leider befürchten, daß die Behörden, die dem Gedanken der Gleichberechtigung von Mann und Frau so fernstehen, die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte nur deshalb vermehren, weil sie billiger arbeiten als die Männer. Die Frauen werden, ohne daß sie es wollen, zu Lohndrückern. Die Behörden denken nicht daran, ihnen für die Arbeit, die sie leisten, denselben Lohn zu zahlen, den der Mann in gleicher Stellung erhält. Für sie sind nur Sparsamkeitsrücksichten maßgebend und sie beginnen mit der Sparsamkeit da, wo sie am wenigsten angebracht ist.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Erschienen ist die Nr. 4 des **Arbeiterstenograph.** Wie aus dem Inhalt ersichtlich, richtet sich jetzt der Eifer der Polizei und Schulbehörden ganz besonders auch gegen den Arbeiterstenographenbund. Gegen die richterliche Entscheidung in Freiberg i. S. ist übrigens Revision eingelegt worden.

Neuer Ratgeber zur Erkenntnis und neue Mittel zur Heilung von Nervenleiden (Nervosität, Neurasthenie und verwandte Krankheiten). Von Dr. med. Kühner, Bezirksarzt z. D. Preis 102, Mk. Hof-Verlagsbuchhandlung Edmund Demme, Leipzig.

Nervosität, Neurasthenie ist die Krankheit unserer Zeit. Dieses Schreckensbild nagt an dem Mark des Volkes und durchzieht wie ein schwarzer Faden das Gewebe Gesunder. Die natürliche Folge dieser Erscheinung ist eine massenhafte Literatur in wissenschaftlichen Kreisen und als Abbild zahlreiche gemeinverständliche Broschüren zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse über Erziehung zur Nervengesundheit und Heilung von Nervenkrankheiten. Heilkräfte, keine Heilsäfte, so lautet der Wahlspruch der physikalisch-diätetischen Therapie. Diesen Weg hat der Autor in der vorliegenden Schrift betreten und sucht jeden Nervenleidenden über Entstehung und naturgemäße Heilung der in Frage kommenden Leiden aufzuklären. Viele neue Mittel und Wege werden erwähnt, darum ist die Lektüre der Schrift zu empfehlen.

Es werde Licht. Blätter für Aufklärung, Fortschritt, Versöhnung. Begründet von Karl Scholl. Herausgegeben von Gg. Welker. Jährlich 12 Hefte für 4,25 Mk., das einzelne Heft kostet 40 Pfg. Verlag von O. Th. Scholl in München. — Erschienen Heft 6 des 44. Jahrganges; es enthält u. a. einen Artikel von Gg. Welker über ultramontane Hetzereien gegen den freireligiösen Jugendunterricht.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 29. Karlsruhe, Dienstag den 15. April 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 29:

Josef Dietzgen. — Die Friedensbürgschaft. — Aus allen Gebieten. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Josef Dietzgen.

Gestorben am 15. April 1888.

Von Adolf Hepner.

Johann Sebastian Bach blieb ein volles Jahrhundert nach seinem Tode nahezu vergessen. Baruch Spinoza starb — wofern außerhalb seiner holländischen Heimat überhaupt gekannt — mehr berüchtigt als berühmt, und seine Schriften, obwohl in der damaligen Gelehrtensprache aller Nationen, der lateinischen verfaßt, beeinflußten erst nach mehr denn drei Generationen einige der führenden Geister.

Josef Dietzgen, der heute vor 25 Jahren starb, existierte bis jetzt noch nicht für die deutschen Universitäten. Aber auch außerhalb der offiziellen Gelehrsamkeitsstätten, selbst im sozialistischen Lager, hat er nur bei Vereinzelten volle, gerechte Würdigung bisher erfahren.

Daß seine Schriften in den höheren Akademikerkreisen ignoriert wurden, läßt sich unschwer erklären: er war ein „Unzünftiger"; unterzeichnete er doch die Vorrede zum „Wesen der menschlichen Kopfarbeit", seiner 1869 erschienenen grundlegenden Erstlingsarbeit: „Josef Dietzgen, Lohgerber." Nicht einmal „Doktor" und nennt sein Büchlein von etwa 100 Seiten „Eine abermalige Kritik der reinen und praktischen Vernunft!"

Etwas umständlicher gestaltet sich eine Erörterung der Frage, wieso verhältnismäßig nur wenige Sozialisten in Dietzgens Schriften zu Hause sind, obwohl er sie ihnen in erster Linie zugedacht hat.

Zwar einige der kleineren Abhandlungen — insbesondere „Die Religion der Sozialdemokratie" — sind in etwa 30 000 Exemplaren im Laufe einer Generation in die Reihen gebildeter Arbeiter gedrungen, die ihr Entzücken daran fanden. Dabei blieb es aber, auch in den Regionen der führenden Elemente der Partei — die dann dem Irrtum verfielen, ihren Dietzgen zu „kennen".

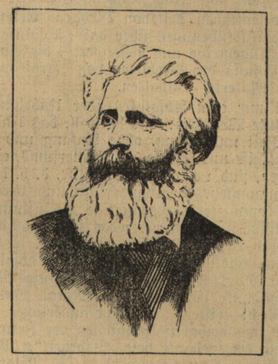
Mit nichten! Es gibt keinen Philosophen, den man, ohne in seinen Hauptschriften Bescheid zu wissen, aus seinem Beiwerk beurteilen kann — keinen in der ganzen Welt. Selbst wer, wie Dietzgen, sich vielfach wiederholt, muß von A bis Z durchstudiert werden und gerade wegen seiner mit neuen Zutaten verbundenen Wiederholungen, aus denen eine Erweiterung des Horizonts resultiert.

Manch einen, der nur mit Dietzgens kleineren Abhandlungen vertraut ist, hörte man in den letzten Jahren sagen: „Ich verehre ihn als einen geistvollen Denker, aber Neues hat er mir eigentlich nicht gesagt."

Mir sehr vieles Neue — aber freilich erst, nachdem ich den ganzen Dietzgen mir zu eigen gemacht.

Mein Hauptgewinn war die volle Erkenntnis der Lehre vom „Universalzusammenhang", die sich wie ein roter Faden durch alle Schriften unseres Philosophen zieht und — neben den ökonomischen Tatsachen — die stärkste Stütze des Sozialismus abgibt. Zwar weist auch die moderne Naturwissenschaft in allen ihren Zweigen die Einheit des Universums auf, aber selbst ihre berufensten Vertreter gebieten Halt ihrem „Monismus" vor den Toren der Zitadelle der sozialen Klassenprivilegien, obwohl mit Vorliebe und Nachdruck und gutem Recht die Theorie von der Entstehung der Menschen aus dem Universum — in der stufenweisen Entwicklung des Unorganischen zum Organischen, des Organischen zu Lebewesen usw. — als den Schlußstein des monistischen Gedankenbaus rühmen.

Der literarischen und mündlichen Agitation unseres Parteiziels öffnet sich in Dietzgens naturmonistischen Darlegungen eine reiche Quelle neuer Nahrung, die vor jeder andern sogar den Vorzug besitzt, immer frisch zu bleiben, weil die Naturwissenschaft unserer Tage, mit ihren stetigen Fortschritten, für den „Universalzusammenhang" unausgesetzt verstärkte Beweise herbeibringt.



Dieses ausgezeichnete praktische Propagandamittel sollte die Partei nicht länger unbenutzt lassen, wie sie sich gleichzeitig bemühen sollte, die in die Länge und Breite sich zusehends ausdehnende Arbeiterbewegung durch Dietzgens Erkenntnislehre theoretisch zu vertiefen. Was wir seit Marx und Engels unter „materialistischer Geschichtsauffassung" verstehen, findet seine erkenntniswissenschaftliche Begründung in Dietzgens Denklehre, dem obengedachten „Wesen der menschlichen Kopfarbeit" von 1869 und seinen späteren Schriften. Dort lernen wir zunächst, daß das Denken sinnliches Material voraussetzt, ohne Sinneseindrücke kein Denken möglich ist. Zwar haben dies andere vor Dietzgen bereits gelehrt, aber unter Offenlassen einer Hintertür: Was wir mit den Sinnen nicht wahrnehmen können, wie den Schöpfer des Alls, überlassen wir getrost der Phantasie, der Einbildung, dem blinden Glauben.

Dietzgens Arbeit präsentiert nun das Neue, mit jener „Metaphysik" (Uebersinnlichkeitslehre) gründlich aufzuräumen und das Denken, den Geist als eine natürliche Kraft ein für allemal an sinnliches Material, an Stoff unlöslich zu binden. Die Gottesfrage speziell oder auch das Forschen nach der Ursache des Weltalls verweist Dietzgen von der Tagesordnung in folgender Weise: Da der Mensch ein Teil des sinnlich gegebenen Universums, sein Geist ebenso wie sein Körper aus Stoffen des Universums organisch entstanden ist, da er nicht denken kann ohne das Denkmaterial eines sinnlich gegebenen Stückes des Universums, kann er über das Universum hinaus oder hinter demselben nichts erforschen, nichts erfassen, nichts erfahren; die Frage nach dem Ursprung des Seins ist also keine dem menschlichen Denken zugehörige; wir haben vielmehr das Universum als unbedingte Voraussetzung des Denkens an- und hinzunehmen.

Welcher Denker vor Dietzgen hat die mystische Metaphysik so logisch und einfach abgetan wie er? Welcher Philosoph vor Dietzgen verstand es, wie er, den „freidenkerischen" Zweiflern — den „Agnostikern", die Gott weder bejahen noch verneinen mögen — die verlorene Gemütsruhe wiederzugeben!

Studenten die Intelligenz fehlte, sondern weil sie nicht mit den Wirklichkeiten des Lebens in Berührung stehen, dieweil die „gewöhnlichen" Bürger Tag um Tag Fühlung mit den Tatsachen des Daseins haben. Für den Wert einer vom Boden empordrängenden steten Erneuerung der Gesellschaft gibt es ein Beispiel, das mich stets aufs tiefste interessiert hat. Der einzige Grund dafür, daß die Regierungen unter dem vorwiegend aristokratischen System des Mittelalters nicht an Wurzelvertrocknung verdorrten, ist der Umstand, daß so viele ihrer hervorragenden Männer aus der Kirche hervorgingen: aus jener großen religiösen Körperschaft, die damals die einzige Kirche war. Die katholische Kirche war in jener Zeit wie auch heute noch eine große Demokratie. Es gab keinen Bauern, von wie bescheidener Herkunft er auch sein mochte, der nicht Geistlicher werden konnte, und kein Priester war zu unbekannt, um nicht dereinst vielleicht Oberhaupt des Christentums werden zu können. Und jede Kanzlei, jeder Hof Europas stand unter dem Einfluß dieser gelehrten, erfahrenen und geschickten Männer — der Priesterschaft jener großen herrschenden Kirche. Was die Regierungen des Mittelalters lebendig erhielt, war jenes stete Emporströmen der Säfte aus dem Boden; durch die offenen Kanäle der Geistlichkeit stiegen unausgesetzt Männer aus den Reihen des Volkes zur herrschenden Kaste empor. Das erscheint mir immer wieder als eine der interessantesten und überzeugendsten Illustrationen für die Anschauung, die ich vertrete.

Der einzige Weg, eine Regierung rein und tatkräftig zu erhalten, ist das Freihalten dieser Kanäle, so daß keiner sich für gering erachten kann, um Miglied des politischen Organismus zu werden. Dann wird in die Adern der Regierung und der Politik unaufhörlich neues Blut einströmen. Kein Mann wird zu unbedeutend sein, um nicht die Kruste seiner Klasse zu durchbrechen, emporzustreben und den Führern des Staates zugezählt zu werden. Alles, was deprimiert und hinabdrückt, alles, was den einfachen Mann hemmt und entmutigt, widerspricht den Gesetzen des Fortschritts.

Heute mehr als je wird sich die Nation darauf besinnen müssen, daß ein Volk nur durch jene Kräfte gesichert wird, die tief im Herzen des Volkes walten. Hoffnungsfreude, Bewußtsein, Gewissen und Kraft einer Nation werden nur durch jene Wasser erneuert, die tief aus den ursprünglichen Quellen ihres Wesens und ihrer Gesamtheit kommen. Nicht von oben, nicht durch die Gönnerschaft seiner Aristokraten. Die Blume trägt nicht die Wurzel aber die Wurzel die Blume. Alles, was im freien Himmel zur Schönheit erblüht, empfängt seine Schönheit und seine Kraft von seinen Wurzeln. Nichts Lebendiges kann zur Fruchtbarkeit erblühen, wenn nicht durch die nährenden Fasern, die tief im gewöhnlichen Erdboden verankert sind. Die Rose ist nur ein Zeichen für die Lebenskraft der Wurzel; und die wahre Quelle ihrer Herrlichkeit, die leuchtende herrliche Blume auf schlankem Stiel, entstammt jenen stillen Lebenskräften, die in der chemischen Beschaffenheit des Bodens beschlossen liegen.

Aus jenem Boden, von jener stillen Brust der Erde empor steigen die Ströme des Lebens und der Tatkraft. Und empor aus dem gewöhnlichen Boden, aus dem schweigsamen Herzen des Volkes steigen auch freudig jene Ströme der Hoffnung und der Entschlossenheit, die bestimmt sind, das Angesicht der Erde herrlich zu verjüngen. Der sogenannte Radikalismus unserer Zeit ist nichts als das Streben der Natur, die hochstrebende Tatkraft des Volkes zu befreien.

*

Wir entnehmen den Aufsatz des Präsidenten der Vereinigten Staaten dem „Berliner Tageblatt", dem dieser Aufsatz in der berechtigten Verdeutschung von Hans Winand zur Verfügung gestellt worden ist. Der genannte Uebersetzer ist mit einer Zusammenstellung von Arbeiten des Präsidenten beschäftigt. Das demokratische Glaubensbekenntnis Wilsons, das von dem autoritären Geflunker unserer Länder so wohltuend absticht, wird auch sozialdemokratische Leser interessieren.

Waldmeister.

(Eine Frühjahrsskizze.)

Die Sonne, sie lachte, der Frühling erwachte!

Goldener Sonnenschein flutete durch den Wald, lustig plätschernd sprang der kleine Bach von Stein zu Stein, seine ewige Weise murmelnd. Neues Werden, neues Leben verkündete die Natur; blumengeschmückte, fröhliche Menschenkinder durchstreiften die saftgrünen Wiesen.

Es sproßte, keimte, blühte überall, wohin das Auge sah.

Werner Albrecht und Leonie Walter durchwanderten an diesem herrlichen Morgen den frühlingsgrünen Wald.

Ihm war das Herz so voll, voll zum Zerspringen. Wie kühl, wie blond seine Begleiterin an seiner Seite ging. Er biß fast die Lippen wund, krampfhaft ballten sich seine Hände — sie an sich reißen, sie totküssen — ja, das wäre wohl das Richtigste! So oft er ihr auch von Liebe gesprochen, immer hatte sie so eigentümlich gelächelt, fast überlegen:

„Werner, zu was denn? Ist unsere treue Freundschaft nicht etwas Wundervolles? Warum nur sprichst du immer wieder von der Liebe? Gewiß, ich habe dich lieb, ja, aber anders, ganz anders wie du mich. Du bist so heiß, so stürmisch — und ich — so kühl, so blond!"

Er kannte diese Melodie auswendig, so oft hatte Leonie sie wiederholt.

Ja — er liebte sie heiß und stürmisch. Was gäbe er darum, seinen verlangenden Mund auf diese granatroten Lippen pressen zu dürfen. Nicht rauben — freiwillig sollte sich dieser kleine Mund ihm geben!

Aber kühl und blond schritt sie an seiner Seite, achtete genau des Weges, raffte das Röckchen zierlich und anmutig zusammen, setzte die graziösen Füßchen zielbewußt und sicher auf den bemoosten Weg.

„Frische Waldmeister, bitte, bitte kaufen Sie! Mutter ist krank, hab noch drei Geschwisterchen — bitte, bitte, kaufen Sie!"

Flehend blickten ein Paar treue Kinderaugen zu dem Paare auf, kleine Händchen boten den duftenden Frühlingsgruß an.

Und sie kauften — drei, vier, fünf kleine Busch.

Ach — wie betäubend dieser Waldmeister roch — ach! Ganz tief holte Leonie Atem: „Werner, das ist fein!"

Sie schritten weiter. Ein weißes Haus schimmerte freundlich durch den grünen Wald.

„Leonie, wollen wir dort rasten, ja?

„Gewiß, Walter, gerne, die Frühlingsluft macht müde, so müde!"

Liebenswürdig einladend lag das Wirtshaus vor ihnen — nur wenige Touristen saßen im lauschigen Garten.

Eilfertig sprang der Wirt heraus:

„Was steht zu Diensten?"

Schmunzelnd rieb er sich die Hände — eine Waldmeisterbowle — ja, da war er Meister drin.

Er schnalzte mit der Zunge — fein, hochfein muß sie werden; der junge Herr und das gnädige Fräulein sollen zufrieden sein.

„Und der Wirt hielt sein Versprechen — noch nie hatte Werners verwöhnter Gaumen einen kostbareren Maitrank geschmeckt! Nicht zu süß, nicht zu herb, nicht zu kalt, nicht zu warm — ah, das tut gut.

Wie Feuer rieselte der Trank durch seine Adern, Leonie schlürfte langsam, ganz langsam, Tropfen um Tropfen, Glas um Glas! Lieblich flimmerte ihr Blondhaar in der lachenden Sonne, heiter blitzten ihre blauen Augen, höher färbten sich die Wangen.

Berauschender Duft entstieg den Kelchgläsern, vermischte sich mit dem gesunden Geruch der blumenübersäten Wiesen.

Und sie tranken! — —

Arm in Arm wanderte ein seliglächelndes Paar durch den sonnendurchflutenden, frühlingsgrünen Wald — granatrote Lippen boten sich willig dar.

— — — — — — — — — —

Waldmeisterchen, Waldteufelchen, warte nur!

Clauß.

Allerlei.

Adel und Arbeit. Johann Heinrich Christian v. Reitzenstein — ihr meint, das wäre ein Gutsbesitzer oder General? Nein. Ein Steinbrucharbeiter, Bruch- und Schußmeister zu Münchenreuth. Eines Tages wird ihm beim Steinsprengen die Hand abgerissen und nun ist er invalid und bekommt mit den Behörden zu tun. Er macht Eingaben, bittet um seine Rente und unterschreibt sie immer so, wie er heißt: Johann Heinrich Christian v. Reitzenstein. Die Herren am grünen Tisch lesen die Gesuche des Steinbrucharbeiters und gucken sich auch die Unterschrift an. Aber da zucken sie zusammen. Wie? Ein Freiherr? Ein wirklicher Freiherr, dem beim Steinsprengen, beim ganz gewöhnlichen Steinsprengen, die Hand abgerissen wird? „v. Reitzenstein" ein Proletarier? Das ist eine Beleidigung des Adels! Das muß dem Gericht angezeigt werden. Und wirklich steht der arme, einhändige Johann Heinrich Christian v. Reitzenstein eines Tages vor den Richtern zu Schwarzenbach und wird zu einem Tage Haft (!) verurteilt, soll vierundzwanzig Stunden hinter Schloß und Riegel sitzen. Warum? Die Richter meinten, Johann Heinrich Christian v. Reitzenstein dürfe seinen Adelstitel nicht führen, wenn er niedere Arbeiten verrichtet. Und die Tätigkeit des Bruch- und Schußmeisters wurde von der ersten Instanz eben als niedere Arbeit gewertet. Der Verurteilte legte beim Landgericht Berufung ein und erkämpfte sich am Ende den Freispruch doch. Aber das verdeckt den interessanten Selbstverrat nicht mehr. Die erste Instanz muß doch gewußt haben, was sie mit ihrem Urteil meinte? Und sie meinte eben, Adel und Arbeit hätten nichts miteinander gemein. Arbeit paßt nicht für einen Adeligen. Und Adel paßt nicht für den arbeitenden Menschen. Trete als Hochstapler auf, komm mit gestohlenen Koffern ins Hotel, mit deruntreutem Gelde, mit nie bezahlten Lackstiefeletten, in Smoking und Pelz und nenne dich Johann Heinrich Christian von Reitzenstein — du magst ein Strolch und ein Betrüger sein, macht nichts, man wird dir den Adel glauben und lassen. Bitte, Herr Baron! Aber sei ein treuer Arbeiter in einem Steinbruch und ein Sprengschuß reißt dir die Hand vom Leibe, geh zu Gericht und sage: Ich heiße Johann Heinrich Christian von Reitzenstein und man wird dich verhaften und bestrafen. Arbeit schändet den Adel dieser Welt .....

Der Eiffelturm schwankt! Das alte banale Prinzip, daß die Wärme die Körper im allgemeinen ausdehnt, die Kälte sie zusammenzieht, findet selbstverständlich auch beim Eiffelturm seine Bestätigung. Die Turmspitze des Eiffelturmes führt unter der Wirkung der einseitigen Sonnenbestrahlung Bewegungen aus, die man ganz genau beobachtet hat. Aber auch der Länge nach ist der Turm erheblichen Schwankungen ausgesetzt. Von der ersten Platiform aus, die 116 Meter hoch ist, hat man einen aus Invar-Legierung bestehenden Draht bis auf den Boden herabgelassen. Dieses Metall ist ein gegen Wärmeeinflüsse fast unempfindlicher Nickelstahl, der also Aenderungen durch die Temperaturen so gut wie gar nicht erleidet. Man konnte mit Hilfe des Drahtes die Höhenverkürzungen und -verlängerungen direkt nachweisen. Sie ergaben sich als gleichlaufend mit den Lufttemperaturen. Dabei zeigte sich der Turm noch empfindlicher als ein selbstschreibendes Thermometer. Im Verlaufe eines Junitages konnte man Höhenänderungen bis zu 1 Meter nachweisen, und der Temperatursturz eines Platzregens machte sich durch die Aufzeichnungen des Turmes besser bemerkbar als im Thermometer. Und das, trotzdem der Eiffelturm über 7000 Tonnen Eisenkonstruktion enthält. Wie schlank übrigens trotz dieser ungeheuren Masse Baustoff der Turm ist, geht aus einem hübschen Vergleich hervor, den die englische Zeitschrift „Engineering" macht: Verkleinert man den Eiffelturm auf ein Tausendstel, so würde er nur 30 Zentimeter hoch sein. Bei dieser Höhe würde er dennoch nicht mehr als 7 Kilo wiegen, wenn man ihn verhältnismäßig genau nachbildete. Seine Rippen und Versteifungen würden zartestes Gewebe darstellen. Es ergibt sich übrigens, daß die Masse der den Turm erfüllenden Luft fast ebenso groß ist wie die Masse des zu ihm verwandten Eisens.

Vogelwelt und Leitungsnetz. Der zunehmende Telegraphen- und Telephonverkehr und die immer neue Errichtung elektrischer Ueberlandzentralen überspannt das Land mehr und mehr mit elektrischen Leitungsdrähten. Diese bilden eine große Gefahr für die Vogelwelt. Die Vögel werden nicht etwa dadurch getötet, daß sie sich auf den Hochspannungsdraht setzen, sondern dadurch, daß sie sich an den Drähten beim Vorüber- und Anfliegen verletzen. Die Leitungsdrähte werden gerade in der Höhe geführt, die vielfach auch von den Vögeln als Zughöhe gewählt wird, so daß die Gefahr des Anrennens sehr groß ist. Besonders in der Nacht rennen sich viele Vögel den Schädel an den Drähten ein oder verletzen sich Flügel, Hals und Beine, so daß sie fallen und zugrunde gehen müssen. Es gibt gewisse Stellen, an denen man mit unfehlbarer Sicherheit des Morgens eine große Zahl von Vogelleichen und sterbenden Vögeln findet. Die Bahnwärter kennen diese Stellen ganz genau und suchen sie jeden Morgen ab. Bei Starkstrom- und Hochspannungsleitungen verunglücken Vögel aber auch noch dadurch, daß sie gleichzeitig zwei Leitungen berühren, die verschiedene Elektrizitäten führen. Dann verursachen sie Kurzschluß und werden durch den Schlag oder durch Verbrennen getötet. Schon aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, daß man auf dem Lande versucht, selbst die Starkstromleitungen in der Luft durch Kabel zu ersetzen. Von jedem Naturfreund wird das im Interesse der Vogelwelt und oftmals auch aus ästhetischen Gründen mit Freude begrüßt werden.

Die Gefahren ungenügend gereinigten Wassers für die Gesundheit. Das reine Filtrationsverfahren bietet nicht, wie viele glauben, eine absolut sichere Gewähr für die Gewinnung eines einwandfreien Wassers. Im Kubikzentimeter filtrierten Wassers finden sich nämlich immer noch etwa 50—100 Keime, unter denen natürlich auch pathogene Bakterien vorkommen können. Außerdem können Störungen im Filtrierbetrieb gar zu leicht zu Infektionen führen. Zu Zeiten von Epidemien sollte man daher selbst filtriertes Wasser nur in abgekochtem Zustande genießen. Neuerdings hat man nun mit der Filtration eine Sterilisation des Trinkwassers verbunden, und zwar mit bestem Erfolge durch Ozon, das eine eigenartige Modifikation des Sauerstoffs darstellt. Es wurden in Berlin Versuche mit Spreewasser gemacht, das pro Kubikzentimeter 100 000—600 000 Keime enthielt. Nach der Behandlung mit Ozon enthielt dieses Wasser nur noch 2—3 Keime, und es stellte sich heraus, daß Bakterien, wie z. B. der Cholera- und Typhusbazillus fast augenblicklich vernichtet worden waren. Dieser außerordentliche Erfolg stempelt die Ozonisierung in Verbindung mit der Filtration zum Trinkwasserreinigungsverfahren der Zukunft, sowohl für den Hausbedarf, wie auch für große Wasserwerke, um so mehr, als die Art und Weise, wie die Ozonapparate mit jeder beliebigen Wasserleitung in Verbindung gesetzt werden können, außerordentlich einfach ist. Ueber diese hochaktuelle Frage, die jedermann interessieren sollte, finden wir sehr eingehende Angaben im 9. Bande von Hans Kraemers Prachtwerk „Der Mensch und Erde", dessen Lieferungen 168—173 soeben erschienen sind (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.). In packender und allgemeinverständlicher Darstellung wird dort die ganze für die Gesundheit des Menschen so außerordentlich wichtige Frage der Wasserreinigung historisch und technisch behandelt und dem Verständnis durch eine große Fülle von ausgezeichneten Abbildungen ohne weiteres zugänglich gemacht. Für Laien und Fachleute wird ganz besonders eine große farbige Tafel von Interesse sein, die den Betrieb eines der größten Wasserwerke veranschaulicht, welche die Riesenstadt Berlin mit Wasser versorgen.

Londons Nebel verschwinden! Warum? Aus einem höchst einfachen physikalischen Grunde, weil nämlich die Gasheizung starke Verbreitung findet und damit Jahr für Jahr eine größere Menge der schlechten englischen kolossal viel Steinkohlen verbrennenden und damit ungeheure Rußmengen in die Luft sendenden Oefen aus dem Gebrauche zieht. Kürzlich ist nun durch eine Rundfrage in London zahlenmäßig festgestellt worden, in welchem Maße sich diese Aenderung vollzieht. Bereits im vorigen Jahre hatte sich die Zahl der Gasöfen verdoppelt, aber in den letzten Monaten vor der Zählung ging das Tempo noch rapider. In neun Monaten sind rund 80 000 neue Gasöfen und -herde aufgestellt worden. Der Bergmannsstreik hat das besonders begünstigt. In ganz London befinden sich schon jetzt 1 574 000 Gasheizungen im Betriebe. In den wohlhabenden Gegenden gibt es viele Häuser, in denen überhaupt keine Kohlen mehr verbrannt werden. Aber auch bei den ärmeren Volksschichten macht sich eine starke Zunahme der Gasheizung bemerkbar. In dem Arbeiterviertel Walthamstow wird die Heizung hauptsächlich durch Münzgasmesser bezogen. — Wie schon bemerkt, ist seit der Einführung der Gasheizung in größerem Maßstabe eine starke Verminderung der berüchtigten Londoner Nebel zu beobachten; die Zahl der Nebeltage ist von 30 auf 10 gesunken. Die Rauch- und Rußteilchen sind nämlich die sogenannten Kondensationskerne, die für die Bildung von Wassertröpfchen in der Luft notwendig sind. Entweder Staub oder Rußteilchen dienen dem Wasserdampf zum Niederschlagen der Feuchtigkeit in flüssiger Form. Verschwinden diese ganz, so tritt keine Nebel- oder Regenbildung ein. Nirgends auf der Erde aber ist die Luft so rein, daß sie nicht kleine Staubmengen enthielte, mögen sie auch noch so gering sein. Selbst die höheren Luftschichten führen feinen Staub, der durch die vulkanischen Ausschleuderungen dorthin gelangt. Wolken- und Regenbildung tritt aber überall in der Atmosphäre auf. Vermindern sich aber die Staub- und Rußteilchen, so vermindert sich auch die Möglichkeit der Nebel- und Regenbildung. Das englische Nebelklima ist hauptsächlich auf die starke Verwendung der Steinkohle in Oefen und Herden mit unvollständiger Verbrennung zurückzuführen. Behebt man diesen Uebelstand, so verbessert man damit auch das Wetter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg